

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburgische Truppenteile 1870 - 71 in französischer
Beleuchtung**

Boschen, Günther

Oldenburg i. Gr., 1908

Die französische Loire-Armee.

urn:nbn:de:gbv:45:1-4665

lich fehlt die eingehende Beurteilung der Verhältnisse bei den gegenüberstehenden Truppen.

Aus diesem Grunde werde ich mich mehr auf eine Schilderung französischer Zustände nach französischen Berichten beschränken müssen und zwar unter Berücksichtigung derjenigen Kriegslagen, bei denen oldenburgische Truppenteile in Tätigkeit kamen.



Die französische Loire-Armee.

— Nach den Schlachten vor Metz am 16. und 18. August verblieben sämtliche oldenburgische Truppen zunächst als Belagerungsarmee bei Metz, mit Ausnahme des 19. Dragoner-Regiments, welches der Maas-Armee zugeteilt wurde.

Eine nennenswerte Tätigkeit des Dragoner-Regiments, welches an der Belagerung von Paris teilnahm, ist bis Oktober 1870 nicht zu verzeichnen.

Hierauf wurde das Regiment im Verbands der 5. Kavallerie-Division zur Sicherung gegen das westliche Hinterland von Paris, teils als Flügel der Armee des Großherzogs von Mecklenburg vorgeschoben und nahm an den Kämpfen auf dem äußersten rechten Flügel der Deutschen teil.

Das Regiment Nr. 91 verblieb nach dem Falle von Metz im Verbands der II. Armee und marschierte mit der 19. Division auf dem äußersten linken Flügel gegen die Loire vor.

Die oldenburgischen Batterien waren der 37. Brigade, die in Oldenburg garnisonierenden preussischen Batterien der 38. Brigade, Regt. Nr. 16 und 57, zugeteilt.

Am 22. November traf die 37. Brigade mit den 91ern als Spitze in Montargis ein, und nahmen von dort die der Brigade zugeteilten hessischen Dragoner zuerst Fühlung mit dem Feinde.

In Frankreich war nach dem Falle von Sedan keine bewegliche Armee mehr vorhanden. Die Führer der Republik, vor allem Leon Gambetta, der sich bald zum Alleinherrscher aufschwang, machten die unsäglichsten Anstrengungen, um neue Heere ins Feld zu führen.

Es galt, diese Heere so rasch als möglich zu improvisieren. So lange Paris und Metz standhielten, konnten die Deutschen keine weiteren nennenswerten Truppen ohne Schwächung der Belagerungsarmeen ins Feld stellen; wenigstens hätte die Heranschaffung längere Zeit in Anspruch genommen.

Wenn man nun auch zu der Qualität der neuen französischen Regimenter keine übergroße Hoffnung hegte, so rechnete man doch damit, daß die ungeheuren Massen, welche überall zusammengetrieben wurden, die wenigen gegenüberstehenden Deutschen erdrücken würden.

Man rechnete mit der Opferwilligkeit der Einwohner, welche sich im Rücken der Deutschen erheben, die Verbindungen abschneiden und dadurch große Stappenmassen festhalten und für eine neue Armee nicht verwendbar machen sollten.

Die Ansichten, ob es ratsam sei, die neuen Truppen mit mehr Ruhe zu organisieren und dann als neue zuverlässige Armee an geeigneter Stelle, unabhängig von Metz und Paris, auf dem Kampfplatze erscheinen zu lassen, oder Hals über Kopf, alles was möglich war, zu bewaffnen, durch fortwährende Nachschübe zu verstärken und auf Paris zu werfen, um die Hauptstadt zu befreien, waren geteilt.

Die meisten alten Militärs neigten der ersten Ansicht zu. Gambetta aber und Freycinet traten energisch dafür ein, daß die Befreiung von Paris das vornehmste Ziel aller militärischen Bewegungen sein müsse. Die darauf bezüglichen Pläne wurden genehmigt und nunmehr hatte Gambetta die alleinige Macht in Händen.

Dieser über alle Maßen energische patriotische Feuergeist verstand es mit seinen flammenden Reden das ganze Land zu elektrisieren, und immer neue Armeen aus dem Erdboden zu stampfen. Aber so große Bewunderung er verdiente, ebenso sehr lähmte in vielen Dingen der alles beherrschen wollende Einfluß die Kriegsführung der kommandierenden Generäle.

Die einzelnen Truppenabteilungen handelten in so wenig Zusammenhang, die Befehle waren manchmal so widersprechend, die unglücklichen und unzufriedenen Kommandeure wurden so häufig gewechselt, daß ein wahrer Chaos von irrigen Meinungen und Befehlen entstand.

In allen ernsthaften französischen Werken äußert sich eine Mißstimmung hierüber, die bis auf den gemeinen Soldaten herunterging und sich häufig Luft machte.

Interessante Einzelheiten hierüber, die ein Bild auf diese Zustände werfen, werde ich bei Gelegenheit anführen.

Nach vielen Einzelberichten muß der innere Halt der Truppenverbände in derartiger gewesen sein, daß die Deutschen eigentlich noch viel selbstbewußter hätten handeln können.

Ein rücksichtsloses Draufgehen der Deutschen wie in den Tagen von Metz hätte gewiß noch ganz andere Erfolge erzielen lassen.

Die Franzosen geben selbst zu, daß die Deutschen viel zu vorsichtig gewesen wären und nicht selten wird unsern Kommandierenden ängstliche Kriegsführung vorgeworfen.

Die deutsche Heeresleitung kannte aber dazumal die wahren Verhältnisse der französischen Loirearmee nicht in dem Grade, wie sie wirklich waren. Sie zögerte nicht, wo es darauf ankam, wo aber mit wenigen Kanonenschüssen und mit Umgehung dasselbe Ziel, wenn auch etwas langsamer, erreicht werden konnte, hatte sie keine Veranlassung, ihre Infanterie zu opfern. Auch mußte Bedacht auf die Rückendeckung der Armee genommen werden.

Außer einigen wenigen Linienregimentern und den von Afrika herangezogenen Truppen, bestanden in Frankreich nur die Depotabteilungen — ähnlich unsern Ersatzkompagnien — in den Garnisonen.

Diese Depotkompagnien wurden zur Bildung neuer Bataillone und Regimentern benutzt. Man verteilte auf jede neugebildete Kompagnie einzelne alte ausgebildete Soldaten, die dann den einzigen militärischen Halt boten.

Man nannte diese Truppen Marschbataillone und Marschregimentern, sie waren am besten uniformiert und bis zur Zeit, wo sie ins Feld rückten, so ziemlich vollständig ausgerüstet, besonders aber erhielten sie sehr gute den unsern überlegene Gewehre.

In zweiter Linie kamen Mobilgarden, Mobilisierte und Franc-tireurs, die sich nach der Landschaft benannten, von wo sie stammten.

Diese hatten eigentlich gar keine militärische Vorbildung.

Es gab jedoch einzelne sehr tüchtige Franc-tireurcorps, die aus gebildeten intelligenten Leuten bestanden und sich überall durch Beweglichkeit und Tapferkeit auszeichneten.

Was die deutschen Soldaten schlechthin als Franc-tireurs bezeichneten, war nichts als zusammengelaufenes

Gefindel, die je nach Bedarf ruhige Einwohner spielten, sich, wo sie einen ungefährlichen Überfall ausführen konnten, zusammentaten, oder einzeln aus dem Hinterhalte schossen.

Die Erhebung der ganzen Nation war Gambettas Plan gewesen. Der Ruf an das französische Volk gelang aber nicht überall. Wenn wir auch während des Feldzuges daran glaubten, und vielfach unsere Reiter den Franc-tireurs gegenüber vorsichtiger wurden — es wird ihnen dies von den Franzosen vorgeworfen in Bezug auf ihr kühnes Vorgehen im Anfange des Feldzuges — so war doch im allgemeinen das Volk viel zu friedfertig und gutmütig und viel zu besorgt wegen der eigenen Habe, um sich auf solche hinterlistige Art am Kriege zu beteiligen. Die herumstreifenden Banden waren fast mehr gehaßt als die Preußen, und diese Furcht dehnte sich sogar auf die regimentierten Franc-tireurs aus. Die Hauptsache für die Landleute war und blieb trotz aller Vaterlandsliebe die Sorge um die eigene Haut und den eigenen Geldbeutel. Sie waren lieber ruhig und gaben etwas, als daß sie sich den Repressalien der Deutschen aussetzten. Es ist jetzt erwiesen, daß fast überall, wo hinterlistige Überfälle auf deutsche Truppen stattfanden, dies von fremden Freischaren gegen den Willen der Einwohner geschah, und nur selten hat sich ein oder der andere fanatische Einwohner daran beteiligt.

Die Landbewohner wußten bald recht gut, daß, wenn sie den gut disziplinierten deutschen Soldaten freiwillig das Nötige gaben, sie in ihrem Eigentum geschützt waren. Das Vertrauen war so groß, daß sie bei etwaigen Übergriffen sofort mit Anzeige beim Vorgesetzten drohten. Keinenfalls aber war dieses Vertrauen zu den eigenen

Truppen gleich groß, geschweige denn zu den herumstreifenden Freischaren.

Wenn man im Laufe meiner weiteren Erzählung sieht, in welcher Verfassung manchmal die armen französischen Soldaten waren, dann kann man sich die Folgen wohl vorstellen.

Die Deutschen konnten während des ganzen Winterfeldzuges mit seltenen Ausnahmen unter Dach und Fach gebracht werden. Die Verpflegung war wohl mal mangelhaft aber ganz ausbleiben tat sie fast nie, selbst in unmittelbarer Nähe vor dem Feinde sorgte die deutsche Heeresleitung für Unterkunft und Lebensmittel.

Ganz anders lagen in dieser Beziehung die Verhältnisse bei den Franzosen, trotzdem sie im eigenen Lande kämpften, freie Eisenbahnverbindungen und den reichen Süden im Rücken hatten.

Bei den Eisenbahnen fehlte eben auch die einheitliche Organisation und der einheitliche Wille.

Die ersten zusammengezogenen Truppenteile, welche Anfang Oktober ins Feld traten, waren noch in verhältnismäßiger Ruhe organisiert worden, waren aus den Depots mit voller Ausrüstung und guten Waffen versehen worden, waren in 4—6 Wochen eingeübt und hatten teils ältere erfahrene Offiziere und Unteroffiziere. Jedoch auch hier mangelte schon manches.

Behautcourt führt u. a. hierüber einen Bericht des Generals de Pallières an, als dieser die 1. Division des 15. Korps übernahm. Dieselbe lautet: „Neben Mobilien der Charente in blauen Blusen, ohne Schuhe oder mit sehr schlechter Fußbekleidung, ohne Patronen, fast alle ohne Tornister, sah man Zuaven in leinenen Hosen und mit Strohhüten. Fortwährend trafen zwar neue Abteilungen

ein, durchweg ohne Waffen und stets mit einer unvollständigen Ausrüstung. Patronen fehlten sehr, man konnte unmöglich mehr als 3—4 davon verwenden, um den Rekruten die Schießfertigkeit beizubringen. Die größere Hälfte unserer Soldaten hatte niemals einen Flintenschuß abgefeuert.“

Nach den Erinnerungen des Generals de la Motte-Rouge mußte der Oberst des 29. Marschregiments zu einem Revolverschuß Zuflucht nehmen, weil ein wütender Soldat, welcher seinen Hauptmann niedergeschlagen hatte, dessen Leben bedrohte.

Der General Bressolle läßt einen Hauptmann der Zuaven vors Kriegsgericht stellen, weil derselbe ihm die Ehrenbezeugung vor der Kompagnie verweigerte und ihn mit Insulten überschüttete.

Wie sich erwarten ließ, war die Disziplin in solcher Kompagnie erst recht schlecht.

In Nevers wollte sich ein Major der unberechtigten Arrestation eines verdächtigen preußischen Spions widersetzen. Er wurde von der Menge — hauptsächlich Soldaten — daran verhindert und malträtirt.

In Bourges plünderte ein Marschregiment das Eisenbahnbüfett, ohne daß die Offiziere es verhindern konnten.

Und so wird eine lange Reihe von Klagen angeführt.

Die vielen Ausschreitungen gegen die Disziplin ließen die französischen Oberkommandierenden zu den schärfsten Mitteln greifen und zwangen sie, die Truppen stets möglichst rasch in Tätigkeit zu bringen.

Man sah, welche Früchte der Ruf nach Freiheit und Gleichheit züchtete und welche drakonische Strafen erlassen wurden.

Wenn nun schon diese zuerst organisierten Truppen wenig vollwertig waren, kann man sich eine Vorstellung machen, wie die Qualität der Soldaten in jeder Beziehung gegen das Ende des Feldzuges nachließ! Schließlich wurden nur die kaum zusammengeströmten Rekruten in Bataillone eingefügt und sofort zur Verstärkung der Armee abgeschickt. Ohne genügendes Schuhzeug, ohne einheitliche Uniform ohne gleiche Kopfbedeckung, ohne Tornister, Mäntel, Decken, Zelte usw. Nach und nach während des Marsches oder im Rücken der kämpfenden Armeen wurden diese improvisierten Soldaten leidlich mit dem Nötigen versehen. Manche Bataillone hatten alte verrostete Flinten, die nichts taugten. Die Soldaten wollten als solche Waffen in Händen haben, und man wagte nicht, ihnen die besseren Gewehre zu überliefern, aus Furcht, daß sie dieselben verderben würden. Bei einzelnen Abteilungen wurden die Gewehre auf Wagen nachgefahren. Übrigens wird auch darüber geklagt, daß Engländer und Amerikaner mit ihren Waffenlieferungen sehr betrogen hätten, es wären manchmal die Hälfte der gelieferten Gewehre unbrauchbar gewesen, und die Leute hätten sich gefürchtet, den ersten Schuß zu probieren.

Bis auf die meisten höheren Vorgesetzten waren die Offiziere von den Truppenteilen selbst gewählt worden. Es gab Kompagniechefs, die vordem nie Soldat gewesen waren.

Alte erfahrene Unteroffiziere wurden möglichst gleichmäßig verteilt, und andere hatten manchmal keine Ahnung von militärischen Dingen.

Kamen diese Abteilungen, die ein Grauen der Kommandeure waren, zuerst zur Armee, so wurden sie nach Möglichkeit fern gehalten. An eine Verwendung konnte in der ersten Zeit gar nicht gedacht werden, im Gegenteil, man

zog sie stets sofort aus der Rückzugslinie, da man durch ihr Dasein im Falle eines Rückzuges eine Verwirrung befürchtete.

Man kann sich daher wohl ein Bild machen, wie es möglich sein konnte, daß große Massen untätiger Truppen nicht herangezogen wurden.

Die Mannschaften befanden sich bald in einem wahren bejammernswerten Zustande. Was die jungen französischen Soldaten im Winter 1870/71 ertragen mußten und ertragen haben, spottet jeder Beschreibung, und zeigt uns, was sie hätten leisten können bei guter Vorbildung und einheitlicher Führung.

Infolge der Unfähigkeit, selbst mancher Oberbefehlshaber und der fast immer zweifelhaft und ungewiß, sich häufig widersprechenden Befehlen, herrschte durchweg eine Unsicherheit in den Bewegungen der Armee und der Intendanz. Die Märsche, Gegenmärsche und die noch schlimmeren Nachtmärsche nahmen kein Ende, dazu kam, daß die Marschleistung der jungen Truppen nur eine sehr geringe sein konnte; trotzdem mußten dieselben fast täglich von morgens bis abends und sogar nachts ununterbrochen unterwegs sein, sogar weit hinter der Front fand ein unnötiges Hin- und Hermarschieren statt.

Aus Sorge vor dem manchmal weit entfernt stehenden Feinde, wurde nicht selten in der Kolonne, oder mit Schützen mitten über gefrorene, vereiste oder sumpfige Felder und Weinberge marschiert.

Man sollte es kaum für möglich halten, was die jungen Soldaten in dieser Beziehung leisten mußten. Tatsächlich aber waren die eigentlichen Marschleistungen im Vergleiche zu den unsrigen sehr gering. Bei 7—8 Stunden wurden nicht mehr als 12—15 Kilometer zurückgelegt,

bei uns die doppelte Kilometerzahl. Und wie sah ein solches Bataillon am Schlusse des Marsches aus? Nicht einzelne Nachzügler blieben hinter, sondern die ganze Truppe war aufgelöst und mußte stundenlang sammeln.

Daß bei solcher Gelegenheit das Sammeln an der Quartierstelle, oder der morgentliche Anmarsch zur Sammelstelle unendliche Zeit in Anspruch nahm und die Disziplin dabei immer mehr aus dem Leim ging, war klar. Dies war wohl Grund mit, daß auffallenderweise die französischen Truppen wenig Quartier bezogen und trotz der Witterung und der dürftigen Bekleidung täglich bivakieren mußten, 4—5 Bivaktage hintereinander war keine Seltenheit. Die deutsche Heeresleitung sorgte stets für Unterkunft der Mannschaften, nur ganz vereinzelt haben einzelne Truppen die Winternächte im Freien zugebracht.

Außerdem wurden von den französischen Befehlshabern strenge Maßregeln getroffen, um ein Verlassen der nächtlichen Lagerstellen zu verhindern.

Reitende Gendarmen waren zu diesem Zwecke im Rücken der Armee aufgestellt. Später wurden dieselben durch zuverlässige Reiterabteilungen verstärkt.

Der Befehl hierzu wurde wiederholt von General Chanzy erneuert, es wurde sogar darauf hingewiesen, daß Offiziere mit den Mannschaften fraternisierten, und alle betrunkenen Offiziere, welche sich hinter der Front herumtrieben, sofort zu degradieren seien.

Trotzdem befanden sich viele tüchtige und aufopferungsfähige Offiziere unter der Truppe, die sich die allerundenkbarste Mühe gaben, um Ordnung zu schaffen. Es läßt sich denken, wie solche aufs äußerste abgetriebene und hungernde Soldaten trotz der strengsten Befehle in den passierenden Ortschaften hausten, und daß die Einwohner,

die die ruhigen disziplinierten Deutschen bei sich gehabt hatten, diese im Grunde ihres Herzens lieber sahen.

Es wird häufig den Einwohnern und den Ortsvorstehern dieser Vorwurf direkt gemacht.

Das Oberkommando versuchte die Nichtbelegung der Ortschaften aus Humanitätsrücksichten für die eigenen Landsleute zu beschönigen.

Eine solche Rücksicht ist aber im Kriege, selbst im eigenen Lande, sicher nicht angebracht.

Um den wirklichen Zustand der französischen Armee nicht zu erkennen zu geben, hat man wohl zu dieser Ausflucht Bezug genommen.

Eine eigenartige Meinung soll auch bei manchen Bauern wegen der Bezahlung der erhaltenen Bons geherrscht haben. Man hielt einen deutschen Bon für sicherer. Sehr verbreitet wird diese Ansicht wohl nicht gewesen sein, aber jedenfalls ist es für die Zustände bezeichnend, daß derartige Meinungen in französischen Büchern überhaupt erwähnt werden.

Aus allem diesen sieht man, daß die allgemeine Volkserhebung doch nicht so gefährlich war, als wie sie von den Franzosen aufgebauscht, und von uns damals auch tatsächlich angesehen wurde.

Natürlich waren in den zuerst formierten Truppenteilen viele alte Soldaten. Diese blieben aber stets in erster Linie, schmolzen immer mehr zusammen, und wurden gegen Ende des Feldzuges mehr und mehr mit unzuverlässigen Elementen zerlegt.

Die persönliche Bravour dieser Truppen und auch der jüngeren Mannschaften war indes vorzüglich. Wurden sie von beherzten Offizieren, die sich kühn voranstellten, geführt, so führten sie todesmutige Angriffe aus und erlitten große

Verluste. In dieser Beziehung blieben sie nicht hinter den besten Soldaten der kaiserlichen Armee und hinter den Deutschen zurück. Aber leider opferten sie sich stets vergeblich; entweder waren die unterstützenden Truppen vollständig unfähig, oder die Reserven waren so wenig zuverlässig, daß man sie zurückdirigierte; oder widersprechende Befehle machten alle Verluste und Anstrengungen nutzlos. Man kann es dem gemeinen Mann nicht verargen, wenn auch in den republikanischen Heeren der Ruf nach Verrat erscholl.

Sowohl in der Tapferkeit wie auch in dem Ertragen der grenzenlosen Strapazen haben sich die jungen Soldaten der Republik bewährt, trotzdem wurden sie überall gründlich geschlagen und sind noch weit überschätzt worden.

Man kann hieraus immer wieder die Lehre ziehen, was ein wohldiszipliniertes Heer unter fester, einheitlicher Leitung imstande ist zu leisten, und was dagegen ein noch so tapferes wenig ausgebildetes Milizheer bei noch so großer Übermacht zu leisten vermag. Vaterlandsliebe und Tapferkeit mögen noch so schätzenswerte Eigenschaften eines Soldaten sein, ohne Disziplin und Ordnung, ohne eine energische einheitliche Leitung und Macht von oben, ohne ein tüchtiges Offizierkorps schwinden diese Eigenschaften bald dahin.

Bei alledem muß man bewundern, was Gambetta, und was diese schnell zusammengeschweißte Armee geleistet hat.

Wohl kein General während des Krieges verdient mehr Lob als General Chanzy, der Kommandierende der II. Loire-Armee. Chanzy war derjenige General, der nie verzagte, der trotz aller Unbilden nach jedem Rückschlage sofort wieder neu organisierte und stets wieder der angreifende Teil zu werden gedachte. Er war der einzigste, der Ord-

nung schaffte und energisch durchgriff, mit einer unermüdlischen Tätigkeit überall persönlich einzugreifen, und Zwistigkeiten zu schlichten suchte.

Bis zum 5. Dezember befehligte General Chanzy das 16. französische Korps im Verbands der I. Loire-Armee, von da ab erhielt er den Oberbefehl über die II. Loire-Armee. Ihm waren dann unterstellt das 16., 17., 19., 21., 25. und 26. Korps.



Bericht eines französischen Offiziers.

— Bevor ich nunmehr zu den eigentlichen Kriegsberichten übergehe, möchte ich zur Erläuterung der Strapazen, welche französische Truppen zu erleiden hatten, einen kurzen Bericht bringen.

Im Tagebuch des „Bataillon des Gardes Mobiles de Mortain“ beschreibt ein Offizier in sehr anschaulicher Weise den Rückmarsch seines Bataillons nach einem ersten kurzen Zusammenstoß des 21. französischen Korps mit der Avantgarde des Großherzogs von Mecklenburg am 21. November bei Nogent. Dasselbe Bataillon steht später vor Le Mans und bei Conlie den Oldenburgern gegenüber. —

Der Bericht vom 21. November lautet:

„Der Hauptmann de Failly kehrte gerade bei Beginn des Rückzugs zurück, mit ihm die Unterleutnants Joffet und Sequard und der Rest seiner Kompagnie.

Sie waren erhitzt und mit Staub bedeckt. Nachdem wir nun die Straße von Nogent überschritten hatten,